Jacques Henri Bernardin de Saint-Pierre

Paul und Virginie

und

Die indische Hütte

Dieses Buch erschien zuerst bei

Verlag von Dennig, Finck & Co.
Pforzheim

1840

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739011776
© 2024

Inhalt

Historische und literarische Nachrichten über Bernardin de Saint-Pierre 13

Vorwort 38

Paul und Virginie 40

Die indische Hütte 294

Flora
von **Paul und Virginie** und der **Indischen Hütte**. 375

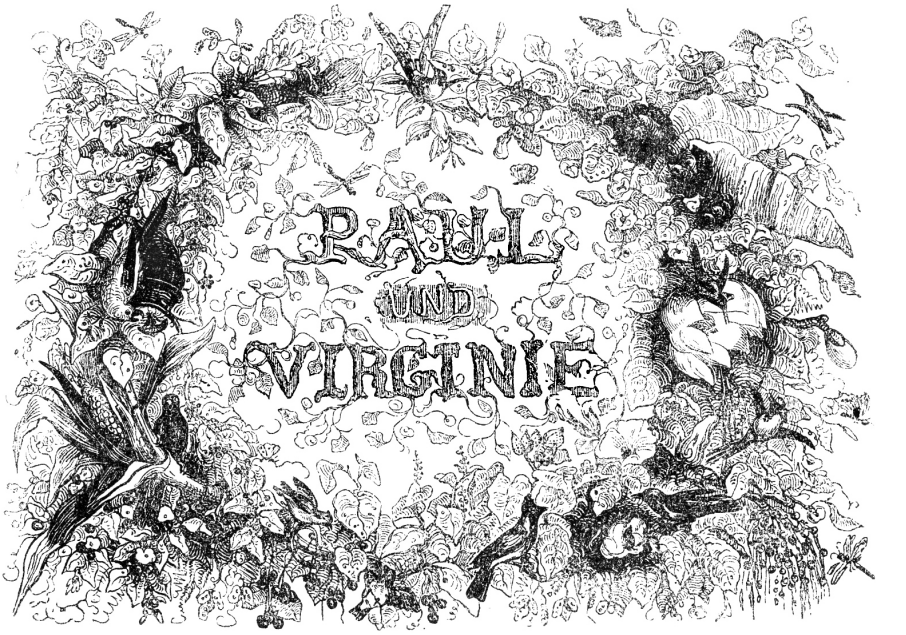
BERNARDIN DE SAINT-PIERRE

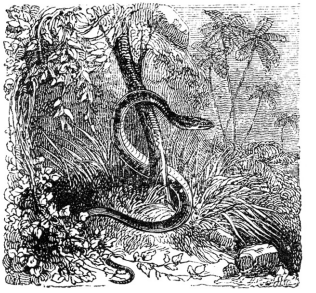
ange, und bis Buffon und Rousseau sie hervorhoben, blieben die hohen Vorzüge Bernardin de Saint-Pierre's, dieses großen Naturphilosophen, dieses Phantasie- und empfindungsreichen Naturmalers, des Begründers eines zutraulichen Naturkultus, seinen Landsleuten verborgen. Im Jahre 1737 zu Havre geboren, beurkundete er schon in zartester Kindheit auf vielfache Weise seinen hohen Beruf und gab verschiedene Proben von der eigenthümlichen Richtung seines Geistes und Gemüths. Kaum acht Jahre alt, bebaute er einen kleinen Garten und nahm Theil an der

Cultur seiner Blumen, wie es dem künftigen Verfasser des Erdbeerstrauchs zukam.

Im neunten Jahre, als er einen Band von den Vätern der Wüste gelesen, verließ er eines Morgens das Haus mit seinem Frühstücke in einem Korbe, um in der Umgegend den Eremiten zu spielen. Er hegte eine fast brüderliche Sympathie zu verschiedenen Thieren; so die Geschichte mit einer Katze, die, als er sie später Jean Jacques mittheilte, dem Manne Thränen in die Augen lockte, der, wie Pythagoras, darüber in heiligen Eifer gerieth, daß der Mensch dazu gekommen sey, das Fleisch der Thiere zu essen. Ein andermal trat er drohend mit geballter Faust auf einen Fuhrmann zu, der ein Pferd mißhandelte. Darin wird man wohl die ersten Keime des Naturfreundes erkennen, welcher einst unter uns das Bild eines weisen Indiers realisiren sollte, des empfindsamen Schriftstellers, welcher uns die Lobrede auf seinen Lieblingsjagdhund übermachen, in seinem Paul und Virginie mit innigem Wohlgefallen von ihren Mahlzeiten aus Eiern und Milchspeisen, die keinem Thier das Leben gekostet, sprechen und mit wahrer Begeisterung die Wohthätigkeit Virginiens verherrlichen sollte, weil sie Melonenkerne für die Vögel pflanzt. Jedes Gemüth, das Sinn und zarte Stimmung für die Natur genug hat, um sie zu malen, ist bei aller Wahl und Discretion in diesem Punkt zuverlässig ein wenig braminisch.

Von seinem Vater nach Rouen geführt, zeigte man dem jungen Bernardin die Thürme der Kathedrale: »Mein Gott, was sie hoch fliegen!« rief er aus, und Alles lachte; – er hatte nämlich nur den Flug der Schwalben gesehen, welche daselbst nisteten. Wiederum der entschiedene Instinkt einer





eitwärts gegen Osten von dem Berge, welcher sich hinter Port-Louis auf Isle-de-France[1] erhebt, sieht man in einem vormals angebauten Landstrich die Ruinen zweier kleinen Hütten. Sie liegen beinahe in der Mitte eines von großen Felsen gebildeten Beckens, das nur eine einzige Oeffnung gegen Norden hat. Zur Linken gewahrt man den Berg, welcher der Hügel der Entdeckung heißt, und von wo aus die Schiffe signalisirt werden, die an der Insel landen, und am Fuße dieses Berges die Stadt Namens Port-Louis; zur Rechten sieht man den Weg, welcher von Port-Louis in das Quartier der Pompelmusen führt; dann die Kirche dieses Namens, welche sich mit ihren Bambuszu-

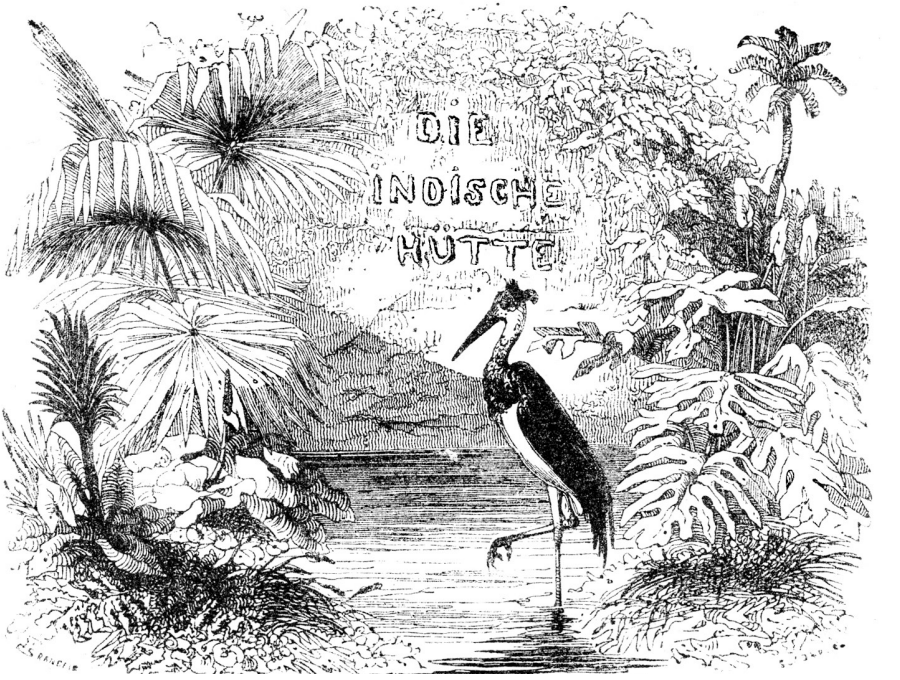
1 Mauritius

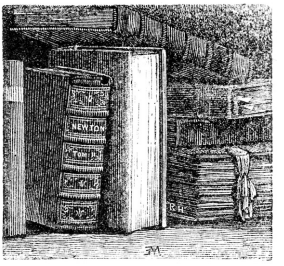
gängen mitten in einer großen Ebene erhebt, und weiter hin einen Wald, der sich bis an die äußersten Enden der Insel ausdehnt. Vor sich hat man an den Küsten des Meeres die Bucht des Grabes, ein wenig rechts davon das unglückliche Vorgebirge und darüber hinaus die offene See, über deren Wasserspiegel einige unbewohnte Inselchen zum Vorschein kommen, unter andern der sogenannte Richtkeil, welcher einer Bastei mitten in den Fluten gleicht.

Am Eingange dieses Beckens, von wo aus man so viele Gegenstände entdeckt, wiederholen die Echo des Berges ohne Unterlaß das Geräusch der Winde, welche die nahen Wälder durchsausen, und das Getöse der Wogen, welche fern an den Felsenriffen sich brechen; aber am Fuß der Hütten selbst hört man durchaus kein Geräusch mehr und sieht rings um sich nichts als große, steil wie Mauern sich erhebende Felsen. Baumgruppen wachsen an ihrem Fuße, in ihren Spalten und bis zu den Gipfeln hinauf, an welchen die Wolken anstehen. Die Regengüsse, welche von ihren Spitzen herbeigezogen werden, malen oft die Farben des Regenbogens auf ihre grünen und braunen

Seiten und speisen an ihrem Fuße die Quellen, aus denen das Latanflüßchen entsteht. Tiefe Stille herrscht in ihrem Umkreis, wo Alles friedlich ist, die Luft, die Gewässer und das Licht. Kaum gibt das Echo daselbst das Gesäusel der Palmen zurück, die auf ihren Anhöhen wachsen, und deren lange Schäfte man beständig durch die Winde hin und her bewegt sieht. Ein mildes Licht erhellt den Grund dieses Beckens, in welchem die Sonne nur am Mittag scheint; aber von der Morgenröthe an treffen ihre Strahlen seinen Kranz, dessen über die Schatten des Berges sich erhebende Spitzen wie vergoldet und bepurpurt auf dem Blau des Himmels erscheinen.

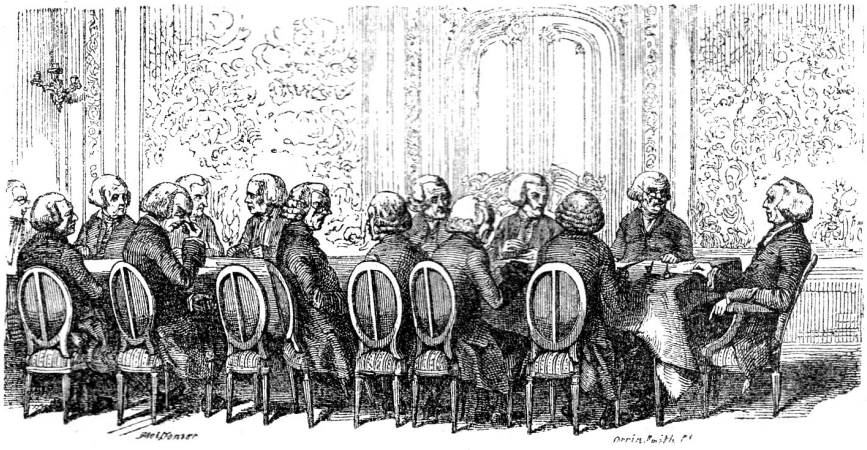
T hat ich etwas gerne, so war es, daß ich diesen Ort besuchte, wo man zugleich einer unermeßlichen Aussicht und einer tiefen Einsamkeit genießt. Eines Tages, als ich mich unterhalb dieser Hütten niedergesetzt hatte und die Trümmer derselben betrachtete, ging ein schon bejahrter Mann in meiner Nähe durch die Gegend. Er trug nach der Gewohnheit der früheren Bewohner eine kurze Jacke und lange Beinkleider. Er ging barfuß und stützte sich auf einen Stab von Ebenholz. Seine Haare waren ganz weiß, und seine Gesichtszüge edel und einfach. Ich grüßte





In London trat vor etwa dreißig Jahren eine Gesellschaft englischer Gelehrter zusammen, die sich die Aufgabe stellten, in verschiedenen Theilen der Welt nähere Belehrung und Beleuchtung in allen Wissenschaften zu suchen, um ihre Mitmenschen aufzuklären und glücklicher zu machen Die Kosten wurden auf dem Wege der Subscription von ihren Landsleuten gedeckt, von Kaufleuten, Lords, Bischöfen, Universitäten und der Königsfamilie von England, an die sich noch einige Regenten aus dem Norden Europa's anschlossen. Diese Gelehrten

waren zwanzig an der Zahl, und die Königliche Gesellschaft von London hatte jedem von ihnen ein Buch gegeben, worin der Stand der Fragen, deren Lösungen er zurückbringen sollte, verzeichnet war. Die Zahl derselben belief sich auf 3500. Obgleich sie für jeden der Doctoren ganz verschieden und je nach dem Lande eingerichtet waren, das einer zu bereisen hatte, so standen sie doch alle im Zusammenhang mit einander, so daß das Licht, das über die eine verbreitet wurde, sich nothwendig auch auf alle andern erstrecken mußte. Der Präsident der Königlichen Gesellschaft, der sie mit Hülfe seiner Collegen abgefaßt hatte, war von dem sehr richtigen



Grundsatz ausgegangen, daß die Beleuchtung einer Schwierigkeit oft von der Lösung einer andern abhängt, und die wieder von einer vorhergehenden, was bei der Erforschung der Wahrheit viel weiter führt, als man glaubt. Kurz, es war, um mich derselben Ausdrücke zu bedienen, die der Präsident in ihren Instructionen gebrauchte, das herrlichste encyclopädische Gebäude, das je eine Nation den Fortschritten des menschlichen Wissens errichtet hatte: »ein deutlicher

Beweis,« setzte er hinzu, »wie nothwendig akademische Gesellschaften sind, um in die auf der ganzen Erde zerstreuten Wahrheiten Einheit und Zusammenhang zu bringen.«

Jeder der gelehrten Reisenden hatte, außer seinem Band Fragen, worüber er Aufklärung suchen sollte, den Auftrag, unterwegs die ältesten Exemplare der Bibel und die seltensten Manuscripte in allen Fächern aufzukaufen, oder wenigstens Nichts zu sparen, um sich gute Abschriften zu verschaffen. Zu diesem Behuf hatten ihnen ihre Subscribenten Empfehlungsschreiben an die Consuln, Minister und Gesandten Großbrittaniens, die sie auf ihrem Wege treffen mußten, und, was noch mehr werth ist, gute Wechsel mitgegeben, die von den berühmtesten Banquiers Londons unterzeichnet waren.

Der gelehrteste dieser Doctoren, der hebräisch, arabisch und indisch verstand, wurde zu Land nach Ostindien geschickt, als der Wiege aller Künste und Wissenschaften. Er nahm seinen Weg über

Holland,

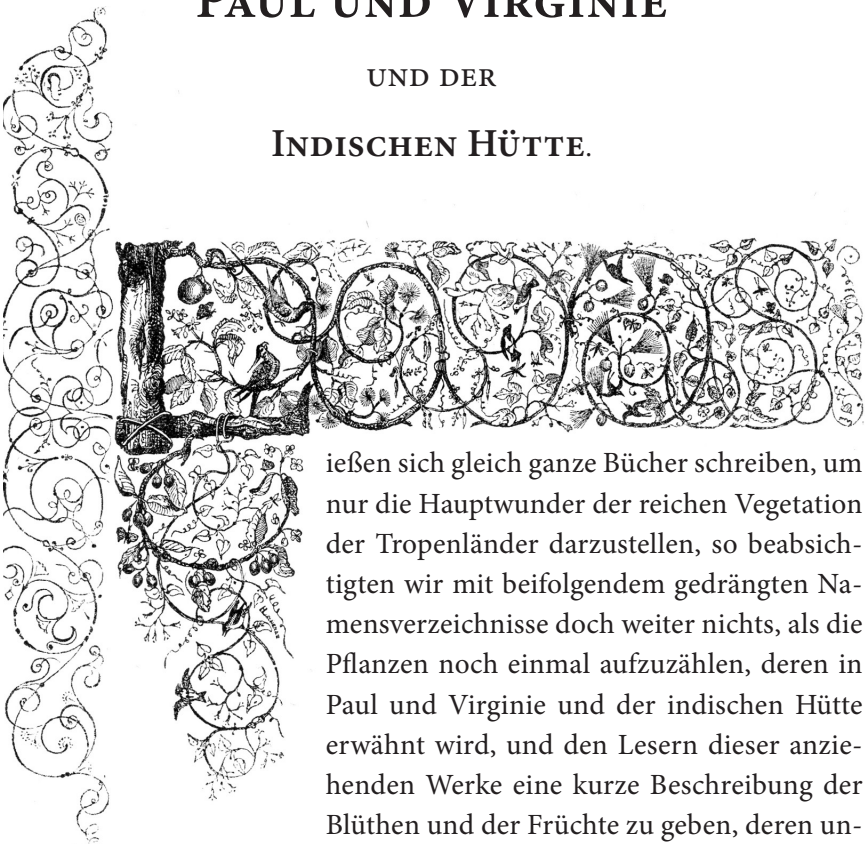
Flora

von

Paul und Virginie

und der

Indischen Hütte.



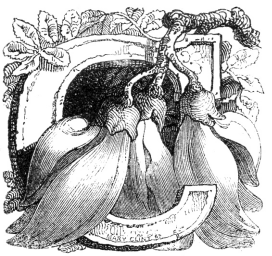
ießen sich gleich ganze Bücher schreiben, um nur die Hauptwunder der reichen Vegetation der Tropenländer darzustellen, so beabsichtigten wir mit beifolgendem gedrängten Namensverzeichnisse doch weiter nichts, als die Pflanzen noch einmal aufzuzählen, deren in Paul und Virginie und der indischen Hütte erwähnt wird, und den Lesern dieser anziehenden Werke eine kurze Beschreibung der Blüthen und der Früchte zu geben, deren un-

bekannte Namen die Aufmerksamkeit auf sich zogen, aber nicht befriedigen konnten.

Wir haben das wissenschaftliche Detail, sowie die charakteristischen Merkmale jeder Pflanze vermieden, und dieß der eigentlichen Wissenschaft überlassen; weit lieber geben wir eine, wenn auch unvollkommene, doch allgemein verständliche Beschreibung ohne strenge und trockene Analyse.

Agatybaum.

Familie der Schotengewächse.



onservirt sich gut in Frankreich, wo dieser Strauch sehr häufig in Gärten getroffen wird, obgleich er in Afrika und Amerika heimisch ist. Er erreicht eine Höhe von sechs bis acht Fuß; seine weit abstehenden Zweige sind mit dichtem Laube von einem lebhaften Grün bedeckt, seine schönen gelben Blumen, öfters von blassem Roth, haben die Größe eines Hühnereies; sie stehen in Gruppen zu zwei oder drei, auf hängenden Trauben von malerischem Aussehen. In Regenjahren blüht der Agatys drei- oder viermal. Seine Früchte sind dünne, lange, sehr feine Schoten mit eingedrückten Knoten. Sie schließen nierenförmige Samen ein, die unsern Bohnen etwas gleichen, und auch als Nahrungsmittel verwendet werden.

Aloë.

Affodillarten.

amenlos verschieden sind die Arten der Gattung Aloë. Die einen erheben sich bis zu dreißig Fuß und haben drei Fuß lange Blätter; die andern kriechen auf dem Boden und verbergen ihre kaum einige Zoll langen Blätter in dem Sande. Alle Aloëarten wachsen in der heißen Erdzone, besonders auf dem Cap der guten Hoffnung und in Indien.